



Gedankensplitter zu „Mein Name ist Nobody“, „Ein irrer Typ“, „Der kleine Polizist“ und „Eroberung der Zitadelle“
Von Tilo Prase

Auch in alten Ruinen erscheinen zwischen den Geist – bezüglich des Western-Genres belegte dies „Mein Name ist Nobody“. Dieser Italowestern von Tonio Valerii galoppiert nicht nur in wohltemdem Abstand zur üblichen Westernmasche, er wurde auch anders eingerichtet, als die bekannten Paredien, in denen die Kleinen und die Mäden gentemantik und doch zweckkonkav westwärts radelten. In „Nobody“: Ein Westmann vom Schlag eines Henry Fonda wird aus dem Filmverkehr genossen von einem Italowesternhelden vom Typ eines Terence Hill, selbstvergleichlich dargestellt von Fonda & Hill. „Nobody“ öffnet die Schublade mit den brav geordneten Westerncharakteristika, verfremdet diese und bietet so vergnüglich genussbare Filmbonbons an. Kostprobe gefällig? Bitte: Ein Showdown wird heruntergeballert, vorzeitig in der Filmmitte, gleich auf dem Friedhof, malerisch bis zum non plus ultra fotografiert. Gerüusche überdeutlich. Zu Füßen der heeren Filmidole: Grabsteine, u. a. ruhte dort Sam Peckinpah. (Unkundigen sei gesagt, daß Mister Peckinpah erstens putzmunter und zweitens seltenes Zeichens aktueller Western-Obermacher von Hollywood ist.)

Vom Komödienregisseur Claude Zidi springt wahrlich „Ein irrer Typ“ durchs Programm. Mit animistischer Gewandtheit schlägt sich ein Stuntman, sprich Double, mit den Tücken des Films und besonders mit einem ihm wie aus dem Gesicht geschnittenen ebenso wellberühmten Schauspieler wie auch feigen Buben herum. Nebenbei hat das Double noch seine Privatsele mit einem ebenfalls verrückten und heiß geliebten weiblichen „Stunt“. Die Komödie zeigt mehr die tollkönnige Männer in ihren rasenden und fliegenden Requisiten als daß sie heiter ist. Dafür aber wurde sie für Jean Paul Belmondo und seine Doppelrolle als Held und Antiheld maßgeschneidert.

Ich kann es mir nicht verkneifen, unter diesen Empfehlungen auch einen Tip besonderer Art einzubauen. In der Voraufführung vom „Kleinen Polizisten“ stürzten zwei Leipziger Filmkritiker vor Begeisterung aus dem Raum, zwei weitere versäumten dieses Wunderwerk, der längliche Rest der Anwesenden hockte ergrißlos angagierten in den Sesseln. „Der kleine Polizist“ kann durchaus als Spitzenspiel in die Geschichte eingehen, als Lehrfilm scheint er geeignet, eine „vollendete“ Kollektivleistung des Drehtisches, ein Werk des „erlesenen“ Geschmacks. Und der Film ist auch Rekordhalter: Er ist der aufstellendste der Saison. Der sinnleerer Blödsinn wurde gipflangtrieben, die Verbindung von Macht-gegn-Humor und Brutalität war selten so innig. Eine gelbe Karte für den Einkäufer!

Wunder gibt es immer wieder. Planvoll gelingen sie auch unserem Verleih. In diesem Fall außerhalb der reichhaltigen Auswahl von Wallace an BRD-Produktionen.

Wie dem auch sei: „Die Eroberung der Zitadelle“ von Bernhard Wicki ist in unseren Kinos, und sonst ein Werk des großen filmischen (und natürlich politischen) Einfallen.

Ein satisches Bundesrepublikaner muß von müßigen Umständen getrieben, in Italien als Gastarbeiter fronen. Bei zwei Bildern, kleinen Handwerkern, molochte der ehemalige Lektor. Ein Griech, ein Busker – beides politische Emigranten – schufen ebenfalls mit. Die fünf schwitzen ihr Blut zu Wasser, um für einen Mailänder Makler ein idyllisches Lustnest auf einer Landzunge zu errichten. Als ein Heuschreckenschwarm von Bourgeois in die Bauarbeiten platzt, sich veranobt-hysterisch gebärdet, eine Freß- und Sauf-Orgie vom Stapel läuft, bricht der Vulkan aus. Wie weiland Hercules misen die fünf Proleten den Augenstall aus. Bernhard Wicki Report ist ein Werk mit der Bildstärke eines Fellini, mit der Aussageschärfe eines Kramer.



Foto: Kühlne

Großvorhaben des Poetischen Theaters der KMU erlebt im Januar Premiere:

Theater-Spektakel

UZ-Interview mit Michael Hametner, Leiter des Poetischen Theaters

UZ: „Spektakel“ heißt das neueste Projekt des Poetischen Theaters. Was erwarten den Zuschauer?

Michael Hametner: Schön lange bestand die Absicht, uns mit unserer Theaterarbeit abgestimmter in Arbeitskonzeptionen unserer Universität einzufügen. Ich glaube, dabei tragen unsere guten persönlichen Kontakte zu den Genossen der SED-Kreisleitung, und zum Prorektor, Prof. Dr. sc. Hans Piazza, erste Früchte.

Je besser unser Theater einbezogen ist und je fester sein Platz in der Universität, desto wirkungsvoller kann unsere Arbeit sein. Und unser Wollen ist groß. Ich erinnere nur an die Uraufführung von Stefan Schütz' moderner Kleist-Bearbeitung von „Kohlhaar“ und an unseren Mühsam-Abend. „Zwar ist dies nichts Besonderes – Erich Mühsam zwischen Cabaret und Barrakade“, mit denen wir einen uns möglichen Beitrag zur Herausbildung eines Geschichtsbewußtseins unserer Studenten zu leisten versuchen.

Mit dem Theater-Spektakel zur antikolonialistischen Solidarität wollen wir anknüpfen an die Neruda-Ehrenungen im Herbst vergangenen Jahres und dem Solidaritätsgedanken auf theaterbesondere Weise einen neuen Impuls geben.

UZ: Für welche Stücke habt ihr entschieden?

Michael Hametner: Wir haben uns Inszenierungen zugewandt, die literarische Mitteilungen aus einer Welt sind, in der der Kampf gegen den Imperialismus Tag für Tag und nicht selten optisch geführt wird und unserer moralischen wie praktischen Unterstützung bedarf. Ich Vielen wird der südafrikanische Theaterschriftsteller Athol Fugard seit dem Leipziger Gastspiel eines Ensembles vom Deutschen Theater mit der „Insel“-Begriff für erlebnisorientierter Theater sein. Wir stellen nun in Leipzig von diesem Autor nach „Blutsband“, das die Städtischen Theate im Spielplan haben zwei weitere Stücke vor: „Aussagen nach einer Verhaftung“ auf Grund des Gesetzes gegen Unstiftlichkeit“ (Regie: Konstanze Lauterbach und Dr. Bernhard Scheller) und „Sizwe Bansi ist tot“ (Regie Lotz Graf).

In den „Aussagen nach einer Verhaftung...“ steht die vom unmenschlichen Apartheidsgesetz bedrohte

Liebe einer weißen Frau und eines schwarzen Mannes im Zentrum, in „Sizwe Bansi ist tot“ durch ein vernichtendes Arbeitserlaubnisgesetz erzwungene Identitätsaufgabe eines jungen schwarzen Arbeiters.

Ich glaube, daß beide Stücke in der Lage sind, hinter mehr oder weniger nüchternen Zeitungsnotizen aus der politischen Region Gesichter zu schließen, die uns teilhaben lassen an Schicksalen, an der Lethargie dieser Menschen und ihrem Protest, an ihrer Verzweiflung und ihrer Hoffnung und an ihrem Kampf. Die so ausgezeichneten Stücken verfügen Menschen lassen uns keine Gelegenheit zu einer mehr oder minder distanzierten Haltung, die uns – deren Solidarität mitunter über Spendenmarken nicht hinauskommt – ab – und an prägt.

Ich könnte mir denken, daß die Vorführung dieser dramatischen Figuren Theater als Kunstwerklichkeit vergrößert macht und unseren Zorn auf ihre Feinde herausfordert und uns verbündet in Solidarität mit ihnen selbst.

Die dritte Premiere im Rahmen des Spektakels ist ein Stück der Afroamerikanerin Lorraine Hansberry: „Das Zeichen am Fenster“, das ich selbst inszeniert habe. Dieses Stück stellt so etwas wie einen Appell an die bürgerlichen amerikanischen Intellektuellen dar, sich zu ihrer Verantwortung für die Gesellschaft zu bekennen und sich nicht darauf zu beschränken, die Welt tiefsinnig zu betrachten. Es ist, wie ich finde, ein hochaktuelles Stück.

Die Staffquelle des vierten Beitrags ist der lateinamerikanische Kontinent: Im Rahmen des Spektakels gibt es die erwarte Möglichkeit einer Begegnung mit der Kantate „Santa Maria de Iquique“ von der chilenischen Songgruppe „Alerce“ des Ensembles Solidarität.

UZ: Es ist vorstellbar, daß das „Spektakel“-Projekt euch auch vor eine Reihe von organisatorischen Schwierigkeiten gestellt hat, denn für ein so „totales“ Theater ist sicher das Beyer-Haus, einer Domizil, gar nicht eingerichtet – oder?

Michael Hametner: Wir sind mit dem Spektakel-Projekt nicht nur – wie man so schön sagt – bis an die Grenzen des Möglichen gegangen, sondern ich glaube fast, wir haben sie überschritten. Ich glaube, wenn ich das sage, muß der Zu-

schauer keine Angst um die Qualität unserer Inszenierungen haben, ich spreche dann mehr das notwendige organisatorische Drum und Dran an, das am Theatertag niemals mit sichtbar wird. Die Ensemblemitglieder und die Organisationsleiterin unseres Theaters haben in den vergangenen Wochen wirklich außerordentliches geleistet. Schon seit Monaten war das Beyer-Haus Abend für Abend „ausgebucht“, kein Raum war mehr frei. Ich wünschte mir nur, daß unsere Arbeit mit großer Publikumsresonanz ihren Lohn bekommen wird. Die „Spektakel“-Vorstellungen allerdings sind bereits auf wenige Karten für die Anrechtsinhaber „Kunstfeste“ des Ensembles der Universität“ ausverkauft, doch danach finden sehr viele Einzelvorstellungen statt, die jedem interessierten Universitätsangehörigen Gelegenheit zum Besuch geben werden.

Aussagen nach einer Verhaftung...“ spielen wir wieder am 31. 1., 2. 2., 8. 2., 7. 2.; „Sizwe Bansi ist tot“ am 29. 1., 16. 2. und 18. 2.; „Das Zeichen am Fenster“ am 13. 2., 14. 2. und 20. 2.; Anfangszeit sind jeweils 20 Uhr, mit Ausnahme der Inszenierung „Aussagen nach einer Verhaftung...“, die erst um 21 Uhr beginnt.

Den Kartenbesitzern für die „Spektakel“-Vorstellungen möchte ich auf diesem Wege noch einmal einen Überblick über den Ablauf der drei Premierenabende geben. Wir beginnen das Spektakel am Montag um 19 Uhr mit der Kantate und spielen anschließend Lorraine Hansberrys „Zeichen am Fenster“, der Dienstagabend beginnt wieder mit der Kantate, anschließend bieten wir unserem Publikum die Wahl zwischen den beiden Fugard-Inszenierungen; am Mittwochabend spielen wir um 19 Uhr Lorraine Hansberrys Stück und anschließend zur Auswahl beide Fugard-Inszenierungen.

UZ: Was für ein Publikum wünscht ihr euch?

Michael Hametner: Was soll ich dazu sagen? Natürlich jedes; Studenten, Wissenschaftler, Arbeiter, Angestellte – möglichst viele Universitätsangehörige. Und für das „Spektakel“ ein möglichst ausgewähltes Publikum, denn keiner der drei Theaterabende wird kürzer als drei Stunden sein (die gute Gastronomie ist gesorgt!).

Die sozialistische Umgestaltung der Produktionsverhältnisse gestattete die freie Entwicklung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft und deren Effektivität systematisch zu erhöhen, um eine stabile, sich stetig verbesserte Versorgung der Bevölkerung mit hochwertigen Nahrungsmitteln und der Industrie mit Rohstoffen zu sichern;

2. Die Lebensbedingungen des Dorfes (sind) denen der Stadt anzunähern, um die wesentlichen Unterschiede zwischen Stadt und Land allmählich zu überwinden.“

Die sozialistische Umgestaltung der Produktionsverhältnisse gestattete die freie Entwicklung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft und deren Effektivität systematisch zu erhöhen, um eine stabile, sich stetig verbesserte Versorgung der Bevölkerung mit hochwertigen Nahrungsmitteln und der Industrie mit Rohstoffen zu sichern.

Es geht also nicht darum, Betriebe durch Zusammenschluß zu vergrößern, sondern durch Kooperation höhere Ergebnisse in der Produktion zu erreichen und die sozialistische Betriebswirtschaft auf wissenschaftlicher Grundlage dabei anzuwenden.

Mit der Kooperation als wesentliches Merkmal der gesellschaftlichen Entwicklung auf dem Lande werden vor allem die Arbeits- und Lebensbedingungen verbessert. Auch witterungsbedingte Ertragsausfälle und Ertragsminderungen werden durch die industrielle Produktion und Kooperation ausgelöscht.

Die Intensivierung der Produktion auf dem Wege der Kooperation und die Anwendung von Methoden und Verfahren der industriellen Großproduktion bringen sichtbare Erfolge.

Um 1 dt. Getreide bzw. Milch zu erzeugen, waren im Betrieb der 50er Jahre 6 bis 7 bzw. 7 bis 8 Arbeitskraftsstunden (Akh) nötig, in der LPG der über Jahre waren noch 2 bis 3 bzw. 4 bis 5 Akh erforderlich, und bei industrieller Produktion rechnet man mit einer halben Stunde bzw. mit ein-

FDJ-Studienjahr AKTUELL

Wenn wir die gesellschaftliche Entwicklung in der Landwirtschaft beobachten, so haben sich bedeutende revolutionäre Veränderungen vollzogen. Ein Ausdruck dafür ist der Weg über die Bildung von LPG, VEG und ihren kooperativen Einrichtungen zum spezialisierten, industriell organisierten Pflanzen- oder Tierproduktionsbetrieb. Die Vielfalt der Landwirtschaftsbetriebe ist dabei nennenswert. Auch gegenwärtig weisen die Landwirtschaftsbetriebe, in denen Genossenschaftsbauern und Arbeiter Pflanzen-, Tiere und deren Produkte erzeugen und verarbeiten, große Unterschiede auf. Beispiele dafür sind der Stand der sozialökonomischen Entwicklung, die Art und der Umfang der technischen Ausstattung, die Anzahl und die Größe der Produktionseinheiten im Betrieb sowie die Art und der Umfang der kooperativen Beziehungen. Es existieren Betriebe mit wenigen als 100 Beschäftigten und solche mit mehr als 1000 Beschäftigten. Die Errichtung der klassenlosen kommunistischen Gesellschaft wird er die inhaltliche Grundlage marxistisch-leninistischer Klassenpolitik sein. Bei konsequenter und schöpferischer Anwendung des Leninschen Genossenschaftsplans über den Weg der Kooperation wird die industrielle Produktion die bestimmende Art und Weise der Agrarpproduktion in den entwickelten sozialistischen Gesellschaft sein.

Die erfolgreiche Entwicklung der Landwirtschaft ist begründet in der standigen richtigen Anwendung des Leninschen Genossenschaftsplans durch die SED. Bei Errichtung der klassenlosen kommunistischen Gesellschaft wird die inhaltliche Grundlage marxistisch-leninistischer Klassenpolitik sein. Bei konsequenter und schöpferischer Anwendung des Leninschen Genossenschaftsplans über den Weg der Kooperation wird die industrielle Produktion die bestimmende Art und Weise der Agrarpproduktion in den entwickelten sozialistischen Gesellschaft sein.

Im Jahre 1977 waren in industriellen Tierproduktionsbe-

Agrarpolitik der SED - ihr Ziel und Inhalt

lungenbedingungen der Landwirtschaft und der Klasse der Genossenschaftsbauern; im Programm unserer Partei heißt es dazu:

1. „In der Land- und Naturgüterwirtschaft ist die Produktion und deren Effektivität systematisch zu erhöhen, um eine stabile, sich stetig verbesserte Versorgung der Bevölkerung mit hochwertigen Nahrungsmitteln und der Industrie mit Rohstoffen zu sichern;“

2. „Die Lebensbedingungen des Dorfes (sind) denen der Stadt anzunähern, um die wesentlichen Unterschiede zwischen Stadt und Land allmählich zu überwinden.“

Die sozialistische Umgestaltung der Produktionsverhältnisse gestattete die freie Entwicklung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft und deren Effektivität systematisch zu erhöhen, um eine stabile, sich stetig verbesserte Versorgung der Bevölkerung mit hochwertigen Nahrungsmitteln und der Industrie mit Rohstoffen zu sichern.

Es geht also nicht darum, Betriebe durch Zusammenschluß zu vergrößern, sondern durch Kooperation höhere Ergebnisse in der Produktion zu erreichen und die sozialistische Betriebswirtschaft auf wissenschaftlicher Grundlage dabei anzuwenden.

Mit der Kooperation als wesentliches Merkmal der gesellschaftlichen Entwicklung auf dem Lande werden vor allem die Arbeits- und Lebensbedingungen verbessert. Auch witterungsbedingte Ertragsausfälle und Ertragsminderungen werden durch die industrielle Produktion und Kooperation ausgelöscht. Das ZK der SED hat deshalb auf seiner 9. Tagung erneut eingestellt, daß es jetzt und künftig darauf ankommt, das Erreichte zu festigen, die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaftsbetriebe zu erhöhen und dazu auf dem Wege der Intensivierung und Rationalisierung alle ihre inneren Kräfte zu erschließen und nutzbar zu machen, um den im Vergleich zum geplanten wesentlich höheren Nahrungsmittel- und Rohstoffbedarf in den nächsten Jahren absichern zu können. Dazu sind vor allem stabile Erträge pro Hektar und pro Tier, die Senkung der Pflanzen- und Tierverluste und der effektivere Einsatz aller Fonds erforderlich.

Dr. Grupp

Moritzbastei: Heißer Jazz im kalten Keller

Im kalten Keller saßen wir zum zweiten Jazz 1978 à la Moritzbastei. Gekommen waren die Fans modernen Free Jazz diesmal mit Alexander von Schlippenbach (BRD; pl. Evan Parker (USA; ts; ss) und „Baby“ Sommer (DDR; perc). A. v. Schlippenbach, der 1968 seine Globe Unity Big Band gegründet hatte, kam aus der BRD in Begleitung des mit ihm dort musizierenden E. Parker zu uns. Schlippenbach war einige Jahre Anfang der 60er in den USA und hatte sich auf der amerikanischen Jazz-Szene engagierte. Ein Humor zog wieder ein, den vor alten Sommer herausfordernde

brochene Winter machte anfangs allen Beteiligten Schwierigkeiten: Die Musiker brauchten fast eine Dreiviertelstunde, um sich warmzuspielen, die Zuschauer wußten mit dem Gefriergeschirr ihrer Hintertüte nicht viel anfangen. Nach der Pause hatte man dann ein wirkliches Geheimnis gefunden, die Musiker zeigten jetzt wirklich guten Free Jazz und heizten tückisch ein. Kalte Hände applaudierten eifriger, die Begeisterung taute vollständig auf, und alles ging richtig mit. Auch der Humor zog wieder ein, den vor alten Sommer herausfordernde

Evan Parker, der durch wunderschöne Saxophonsoli, die in hektischen, technisch brillanten Glissandi zwischen Naturton und Flageoletton pendelten, seine Zuhörerschaft zu Spannung hinzu und Szenebeifall und Zwischenrufe erntete. Schlippenbach stand den beiden nicht nach, obwohl er mehr aus dem musikalischen Background heraus musizierte. Das Trio verstand es, seine spielerischen Höhepunkte unsichtig und gründlich aufzubauen, und ließ sie das Publikum richtig auskosten. Die angenehme hervortretende Leichtigkeit und Vorspieltheit betonte einmal mehr, daß Free Jazz, um einer laienhaften Auffassung entgegenzutreten, kein „plan- und zielloses Geplärre“ ist, sondern es genau wie jede gute Musik vermag, sich mit lauten und leisen Tönen, mit Lyrik und überschäumender Emotionalität in die Herzen seines Publikums zu spielen.

Uwe Kuhr, FDJ-Redaktion